

**Input Prof. Dr. M. Seithe**

## **Für das Forum "Jugendamt-attraktiv für Berufseinsteiger/innen? Die Kinder- und Jugendhilfe in Berlin als Arbeitgeber"**

**Auf dem 15. Deutschen Jugendhilfetag in Berlin, 5.6.14, 9.30 Uhr**

### **Statement 1**

Aus meiner Sicht ist der RSD, bzw. allgemein gesagt, der Allgemeine Soziale Dienst, die zentrale sozialpädagogische Instanz der KJH und eigentlich eine fachlich sehr anspruchsvolle Aufgabe. Er könnte somit – allerdings nur bei entsprechender Anleitung und Unterstützung – auch ein sehr wertvoller Arbeitsplatz für BerufsanfängerInnen sein.

Dass MitarbeiterInnen heute im RSD nicht lange bleiben, wundert mich allerdings nicht im Geringste.

Zwar gibt es im RSD etwas, was für Sozialarbeitende zurzeit zur Mangelware gehört: fest, unbegrenzte Verträge und Bezahlung nach Tarif....

### **Aber**

die Arbeitsbedingungen sind mehr als mäßig um nicht zu sagen katastrophal:

1. Damit meine ich zum einen die chronische Überlastungssituation im RSD, die durch zu hohe Fallzahlen, durch Nichtbesetzung von Stellen und eine ständig zunehmende Arbeitsverdichtung entstanden ist.
2. Darüber hinaus ist die Arbeit im RSD heute keine sozialpädagogische Arbeit mehr. Durch die Zeitknappheit und die Arbeitsverdichtung ist die Arbeit des ASD heute beinahe nur noch eine reine Verwaltungs- und Organisationstätigkeit, bei der die Bürokratie und die Dokumentation die zentralen Rollen zu spielen scheinen. Weder die eigentlich erforderliche fachliche Diagnose noch eigene sozialpädagogische Beratungs- und Unterstützungsaufgaben sind heute wirklich möglich und ich fürchte, auch oft gar nicht gewünscht.
3. Stattdessen werden die KollegInnen von einer Vielzahl an Vorschriften, Dokumentationspflichten und Handlungsvorgaben reglementiert, die im Wesentlichen nur dazu ausgelegt sind, zu steuern, zu kontrollieren und das Amt abzusichern.
4. Die MitarbeiterInnen sind außerdem gezwungen, ein Aufgabenverständnis des Jugendamtes zu bedienen, das sich nur auf Effizienz und betriebswirtschaftliche Effektivität ausgerichtet und sich längst nicht mehr konsequent am fachlichen Denken orientiert.
5. Die MitarbeiterInnen im Allgemeinen Sozialen Dienst leben zudem in der ständigen Angst, einen Fehler zu machen oder ihn in die Schuhe geschoben zu bekommen – und das obwohl sie aus den eben genannten Gründen überhaupt nicht im Sinne ihrer sozialpädagogischen Profession und Ausbildung selbständig verantwortlich handeln und entscheiden dürfen.

Aus all diesen Gründen hat dieser Arbeitsplatz für fachlich gut ausgebildete und fachlich eigenständige SozialarbeiterInnen seine Attraktivität verloren. Die Fluktuation ist verständlicher Weise groß. Die verbleibenden SozialarbeiterInnen aber können die Arbeit nicht mehr schaffen!

Mein SozialarbeiterInnenherz hat immer für den ASD geschlagen und es tut mir weh, was heute daraus geworden ist. Es ist schade für diese wichtige, anspruchsvolle Aufgabe und es ist schlimm für

die SozialarbeiterInnen, die diese Arbeit heute machen müssen und enttäuschend für BerufsanfängerInnen und PraktikantInnen. Denn schließlich läuft es darauf hinaus: Schlechte Arbeitsbedingungen und gleichzeitig eine hohe Arbeitsbelastung machen krank.

## Statement 2

Es gibt viel Bewegung im Feld, auch wenn das nicht immer zur Kenntnis genommen wird oder bewusst davon abgelenkt wird:

Die JugendamtsleiterInnen, der Jugendhilfeausschuss haben Brandbriefe geschrieben, haben eine Anhörung im Senatsausschuss erwirkt, die Presse berichtete über Aktionen, in denen die MitarbeiterInnen symbolisch ihre Kapitulation vor den unzumutbaren und unverantwortlichen Verhältnissen in der Kinder- und Jugendhilfe bekannt gegeben haben und sie kämpfen weiter und geben nicht auf!

Sie machen ihre Arbeit gern fordern die dafür notwendige Anerkennung und Wertschätzung und sie brauchen ganz dringend junge Kolleginnen und Kollegen, die im Jugendamt bleiben wollen. Dafür aber müsste sich dort vieles ändern.

Viele KollegInnen aus der Sozialen Arbeit wie z.B. auch unser Unabhängiges Forum kritische Soziale Arbeit stellt sich solidarisch hinter die betroffenen KollegInnen und fordert, dass die Politik – nicht zuletzt im Interesse der KlientInnen selbst – endlich Abhilfe schaffen.

Konkret fordern wir im ersten Schritt mit den Betroffenen:

- Eine angemessene Bezahlung,
- Eine Reduktion der Fälle pro MitarbeiterIn und keine Mogelpackungen, die diese Reduktion nur vortäuschen,
- Wir fordern angesichts der starken Belastung und der Gefährdung durch Burnout und andere Erkrankungen eine Stellenplanung mit Vertretungsreserve und außerdem für die MitarbeiterInnen angesichts der Komplexität der Fälle und der hohen Verantwortung der KollegInnen für die weitere Biografie von jungen Menschen Einzelsupervision.

Im zweiten Schritt halte ich es für notwendig, dass sich die Politik über folgende Fragen ernsthaft und mit Druck Gedanken macht:

- Wie kann die Arbeit im RSD wieder sozialpädagogische Arbeit werden?
- Wie kann es gelingen, innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe die Abhängigkeit fachlicher Entscheidungen von betriebswirtschaftlichen Erfolgskriterien und von der Frage der Effizienz zu unterbinden und den fachlichen Entscheidungen der professionellen SozialpädagogInnen endlich wieder Vertrauen entgegenzubringen?
- Wie kann mit dem durchaus positiven Gedanken der Sozialraumorientierung fachlich und politisch konstruktiv umgegangen werden, ohne dass dieses Konzept als Vehikel für Sparmaßnahmen und die kategorische Zurückdrängung der ambulanten Hilfen zur Erziehung missbraucht wird.

Und natürlich darf es hier nicht etwa bei bloßen Gedanken bleiben. Es müssen konkrete Konsequenzen folgen.

Ich denke: Wenn diese Wege eingeschlagen und forciert werden, wird es kein Problem mehr sein, Nachwuchskräfte für einen RSD zu gewinnen, der dann seinem Namen als zentrale fachliche Instanz der Kinder- und Jugendhilfe wieder alle Ehre macht.